

vorstehen oder Sakramente spenden, ändert an dieser theologischen These nichts. Das heißt faktisch, daß diese „Bezugspersonen“ ein theologisch heilsamer Unsinn sind: Heilsam ist, daß es sie gibt und sie die amtlichen Aufgaben praktisch gut erfüllen, unsinnig ist ihre amtliche Unterausstattung. Allerdings wäre eine rasche Beseitigung dieses Zustands auch nicht wünschenswert. Die rasche Weihe von „viri probati“ (und im Jahr 2067 auch von verheirateten Frauen) – „probat“ müßte hier zudem gemeindeerfahren bedeuten – würde heute mit hoher Wahrscheinlichkeit die erwünschte Gemeindeentwicklung mehr hindern denn fördern. Die Leute hätten dann wieder einen, der durch wertgeschätzte Arbeit hohes soziales Prestige erwerben kann und – wie viele Experten in unserer Gesellschaft – Ansehen, soziale Macht und Geld aus seinem Beruf herausholt, und dies auf Kosten des erhofften Übergangs von einer versorgten Gemeinde zu einer anderen, in der jede/r in unvertretbarer Eigenverantwortung am Leben und Wirken der Gemeinde beteiligt ist.

Der Pfarrermangel, so unerwünscht er ist und so sehr er dann schmerzliche Verluste bringt, wenn die Pastoral pfarrerzentriert weitergeht wie

bisher, kann somit auch zu einem Kairos für die Kirche werden. Der ihm zugrunde liegende Christen- und Gemeindemangel wird offenbar. Eine wachsende Zahl von erwachsenen Frauen und Männern sind bereit, ihre in der Eingliederung in die Kirche gefeierte „geistliche (Kirchen-)Berufung“ zu erkennen, anzunehmen und zu entfalten. Vielleicht ist die Hoffnung berechtigt, daß aus der Zahl dieser Frauen und Männer morgen wieder mehr sind, die sich für ein Amt zur Verfügung halten. Dabei wird aber klar, daß der Amtsstil dieser kommenden Generation ein anderer sein wird. Wenn wir aus der Krise gelernt haben werden, dann auch dies, daß wir nicht nur mehr Priester, sondern auch andere brauchen: Andere Priester, weil auch die Gemeindemitglieder anders geworden sein werden (mehr zu dieser These: P. M. Zulehner, *Priestermangel praktisch. Von der versorgten zur sorgenden Gemeinde*, München 1983).

Paul M. Zulehner

¹ Zulehner, Paul M. – Karrer, Leo – Spichtig, Ernst: *Gemeinden ohne Pfarrer am Ort. Ergebnisse einer Untersuchung in Schweizer Pfarreien*. Hrsg. v. Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut. Zürich 1987. 280 S. Kart.

Der Geist als Gegner

Zum christlichen Widerstand in Frankreich

„Le Choix de Dieu“ – „Die Wahl Gottes“ ist ein Buch betitelt, das in Paris und Frankreich seit einigen Monaten zu den Bestsellern zählt. Der Kardinal der französischen Hauptstadt, Jean-Marie Lustiger, antwortet hier auf Fragen von zwei jungen Journalisten; auf Fragen, die seine Person, seine Auffassungen und Perspektiven sowie seine Aufgaben betreffen¹. Der heutige Erzbischof von Paris wurde dort 1926 als Kind einer jüdischen Familie geboren; die Eltern waren aus Polen nach Frankreich gekommen. Schon diese Tatsachen regen Fragen an, erinnert man sich der nationalsozialistischen Besetzung unseres Nachbarlands. Kurz nach dem Erscheinen von „Le Choix de Dieu“ veröffentlichte ein weiterer, ebenfalls in Paris ansässiger Kardinal, Henri de Lubac, Erin-

nerungen aus den Jahren 1940–1944. Sie tragen den Titel „Résistance chrétienne à l'antisémitisme“².

So unterschiedlich die beiden Bücher scheinen, so deutlich wird dem Leser, was sie verbindet und was sie nicht nur für Frankreich, sondern auch für Deutschland wichtig macht. Diesseits des Rheins heißen die Stichworte im Augenblick „Historikerstreit“ oder Auseinandersetzung um einzelne Personen. Doch nicht das ganze Feld von Verfolgung und Widerstand, von Unterdrückung des jüdischen Volkes und entschiedenem Einsatz für einzelne Juden aus menschlichen oder anderen Motiven bestimmt die beiden französischen Veröffentlichungen; ihnen geht es um christlichen Glauben und Christsein im Miteinander mit dem

Judentum in seiner äußersten Bedrohung. Zu tun ist es um die „Wahl Gottes“, die für Juden wie Christen entscheidend ist und die zugleich Gabe und Anforderung, Verpflichtung und Gnade bleibt.

Diese großen Worte übersetzen sich im Zeugnis von Kardinal Lustiger in einem nüchtern betroffenen Bericht über seine Familie, über seine Kinder- und Jugendjahre, in die 1936 sogar ein Sommeraufenthalt in Deutschland fällt, dann in die äußerst knappen Schilderungen der Kriegsjahre von 1939 bis 1945, die ihn zur Flucht nach Orléans zwangen, in denen er katholisch wurde, in denen seine Mutter nach Auschwitz deportiert und umgebracht wurde und die er mit seinem Vater als Arbeiter in der Provinz unter Bedrohung seines Lebens überstand. Erst nach diesen Jahren konnte er sich ganz dem Problem Judentum und Christentum stellen und seine eigene Antwort präzisieren; erst nach diesen Jahren wurde auch ihm das Ausmaß des Völkermords mit seinen dunklen Lasten klarer. Vieles blieb dunkel.

In dieser Situation setzt unter der Überschrift „Glauben und Wissen“ ein persönlicher Klärungsprozeß ein. Als Student der klassischen Literatur beginnt Lustiger an der Sorbonne; 1946 tritt er ins Priesterseminar ein; 1950 leistet er in Deutschland seinen Militärdienst ab, zum Teil in Berlin, das durch die Blockade und den Gegensatz zwischen den Mächten gekennzeichnet ist. Aber diese äußeren Stationen auf dem Weg zum Priestertum sind nur Anhaltspunkte für eine tiefe geistige Entwicklung, in der Natur- und Humanwissenschaften sowie die Philosophie in ihren gespannten Verhältnissen zu Glaube und Theologie ihre Rolle spielen. Der Student lebt die Auseinandersetzungen dieser Jahre intensiv mit und bestimmt die eigene Linie innerhalb seiner Kirche. Er vertieft sich in die neuere Geschichte des französischen Christentums, um die Hintergründe besser zu verstehen.

Mit dieser Vorbildung wird der junge Priester 1954 Studentenpfarrer an der Pariser Sorbonne. Die Aufgabe versieht er bis 1969, also über die wilden Zeiten studentischer Aufstände hinaus. Die erste große Erschütterung in diesem seit langem festgefügtten Milieu wird der Algerienkrieg. „Kirche und Gesellschaft“ treten unvermeidlich in Beziehung, positiv und negativ. Der

Studentenpfarrer muß Position beziehen und zugleich den Studenten helfen, nicht einfach modischen Strömungen zu erliegen. Nach welchen Kriterien soll die Entscheidung fallen? Wie verhalten sich christliche und gesellschaftliche Normen zueinander? Was ist die Pflicht der Kirche? Wozu treibt sie ihr Geist?

Lustiger wird 1969 für zehn Jahre Pfarrer in einer relativ gutsituierten Pariser Gemeinde. Hier hat er den vom Konzil angestoßenen Prozeß „Zu einer geistlichen Erneuerung“ weiterzutreiben. Die Pfarrei, die Liturgie, christliche Praxis und christliche Moral befinden sich in einem Umbruch. Aus dieser Lage wird die Rückfrage nach der Theologie erneut akut. Wie läßt sich in dieser Gemeinde der 70er Jahre von Gott sprechen? Wie hat das Apostolat auszusehen? Diese und andere Fragen drängen auch auf eine neue Bestimmung des Miteinander von Priestern und Laien, eine Frage, die sich schon aus der Krise der Berufungen in Frankreich ergibt. Bei seinen Antworten will Lustiger aus dem Geist des Christentums heraus seine Auffassung verständlich werden lassen. Diese wieder erwächst aus dem, was als „Wahl Gottes“ gelten darf.

Schließlich äußert sich der Pariser Erzbischof zum Thema universale Kirche, die für ihn seit seiner Ernennung zum Bischof von Orléans (1979) und zum Erzbischof der französischen Metropole (1981) in besonderer Weise Rahmen der eigenen Aufgabe ist. Da geht es um die Gestalt des Bischofs überhaupt, seine Rolle und seine Autorität, seine Verantwortung und seine Möglichkeiten in Kirche und Gesellschaft. Konkret wurde es, als der Erzbischof von Paris in der Krise um die Schulfrage 1983–1984 einer breiten Mehrheit der Bevölkerung als Wortführer für die Verteidigung eines privaten Schulsystems erschien.

Das Beispiel verweist indes auf viel tiefer reichende Hintergründe. Die öffentliche Meinung und vor allem die Massenkommunikationsmittel kommen grundsätzlich und neu ins Spiel, wo es um Stellungnahmen dieser Art geht. Und sie haben zugleich Rückwirkungen auf die Kirche, auf das Verhältnis zum Papst, zu den Bischöfen, den Bischofskonferenzen, soll es doch immer um den Ausdruck gemeinsamen Glaubens in einer Welt vielfältiger Herausforderungen gehen.

Was Kardinal Lustiger zu leben versucht und

auch immer wieder gedanklich klären möchte, nämlich daß und wie der Christ aus seinem Glauben heraus lebt, denkt und handelt, das illustrieren die Erinnerungen von Henri de Lubac an den christlichen Widerstand gegen den Antisemitismus im nationalsozialistisch besetzten Frankreich. Jedenfalls erhellt aus diesem Bericht in besonders eindrucklicher Weise, warum sich Lustiger wiederholt und betont auf de Lubac bezieht. Dieser verkörpert eine Haltung christlichen Geistes, in die sich der Erzbischof von Paris erkennbar einfügen will, eine Tradition Frankreichs, an die er selbst anknüpft und mit der er sich in seiner Aufgabe aus den Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte identifiziert. De Lubac setzt mit seinen Erinnerungen aus den Kriegsjahren beim „Antisemitismus vor 1940“ ein, der in Frankreich recht unterschiedlich aussah, weil er vielfältige Wurzeln hatte. Christen erscheinen da eher als Mitläufer und als einzelne neben einer deutlich anders eingestellten Gruppe von Glaubensgenossen.

Nach den ersten Erfahrungen in der Zeit der Besetzung fühlte sich Henry de Lubac im April 1941 verpflichtet, für seine Oberen eine Denkschrift über die geistige Lage und die geistigen Gefahren zu verfassen, denen der französische Katholizismus ausgesetzt war und wo die Frage der Einstellung zu den jüdischen Mitmenschen ein Schlüsselpunkt darstellte. Er konnte sich auf die Enzyklika Papst Pius' XI. „Mit brennender Sorge“ und auf Stimmen von Bischöfen berufen. Die Sorge, die ihn vor allem umtrieb, war die einer geistigen Verführung. Dem gab nach allerlei Gesprächen und Überlegungen sein Freund Gaston Fessard mit dem Titel des ersten geheimen Hefts von „Témoignage chrétien“: „France, prends garde de perdre ton âme!“ – „Frankreich, gib acht, Deine Seele zu verlieren!“ beredten Ausdruck. Es erschien Ende 1941, organisiert und vertrieben durch einen anderen Mitbruder, Pierre Chaillot.

Im Juni 1941 hatte Vichy eine Erfassung aller Juden angeordnet, ein Gesetz, dem sich in Lyon unter Führung des Alttestamentlers Joseph Chaine die Theologische Fakultät des Institut Catholique durch eine Erklärung entgegenzustellen suchte. Bedauerlicherweise konnte dieses Zeugnis keine größere Wirkung erzielen, indes war es nicht

das einzige. Die Regierung in Vichy fühlte sich jedenfalls gedrängt, durch einen Bericht ihres Botschafters beim Hl. Stuhl die eigenen Schritte gegen die jüdische Bevölkerung zu rechtfertigen. Dieser Bericht verfolgte von Anfang an deutlich das Ziel, durch halb wahre Behauptungen und durch Desinformation Unruhe in der katholischen Bevölkerung Frankreichs zu erstickern. Um so mehr fühlten sich die wachen Beobachter der Vorgänge aufgerufen, mit allen noch zugänglichen Mitteln Aufklärung zu leisten, wo immer das ging. De Lubac brachte damals seine „Explication chrétienne de notre temps“ heraus und wollte daran anschließend eine „Défense du Christ et de la Bible“ herausgeben, in der theologisch an die Ursprünge des Christentums aus dem Judentum erinnert werden sollte. So unschuldig der Text aussieht, so scharf war der Widerstand der offiziellen Zensur. Nur zufällig konnte das Buch im anderen Teil Frankreichs später dann doch erscheinen. Es wurde immer unmöglicher, auf legalem Weg seine Stimme zu erheben. Gleichzeitig war es zunehmend schwerer, zutreffende Informationen über das zu erhalten, was tatsächlich vorging.

In dieser Situation wurden die klandestinen Hefte von „Témoignage chrétien“ zwischen 1941 und 1944 Mittel einer Kommunikation geistigen Widerstands, der sonst kaum noch ein Sprachrohr besaß. In engem Kontakt zu Bischöfen und Oberen konnte dieser Beitrag geleistet werden. Entscheidend kommt es de Lubac auf den „Geist der Hefte von Témoignage chrétien“ (143–158) an. Entstanden aus der Not der Zeit, die die Christen zu verwirren und zu verführen suchte, ging es grundlegend um den christlichen Glauben. Aus seiner Überzeugung heraus sollte denen Hilfe geboten werden, die sie brauchten. Dieses Angebot ging zusammen mit direkter materieller Hilfe für die Juden und andere Verfolgte und wollte bewußt nicht politisch sein.

Christliche Verantwortung wecken angesichts der Bedrängnis dieser Zeit und der Gefahren für den christlichen Geist, gegen die Kollaboration und darum für einen geistigen Widerstand, der zu unterscheiden weiß, das war das Ziel. In diesem Sinn arbeitete man in der gleichen Richtung wie andere, soweit immer sie sich fanden. Die Deportationen des Jahres 1942 verschärften die Lage,

verstärkten aber auch den Widerstand, wobei den Bischöfen eine besonders schwierige Rolle zufiel. „Unterwerfung unter die bestehende Gewalt“, so scheint ja die Regel für den Christen zu lauten. Henri de Lubac muß auch seines eigenen Engagements wegen ausdrücklich auf diese Meinung eingehen und dartun, wie differenziert das ist, was wirklich vom Christen verlangt wird. Vor allem hat er die Geister zu unterscheiden und zu prüfen und hat sich dem Beispiel seines Herrn entsprechend zu verhalten. Die Grundsätze waren seit langem diskutiert und geklärt worden, aber in der Mentalität breiter Kreise waren sie nur unzureichend präsent und wirksam. Welchen Sinn und welche Gestalt geistiger Widerstand haben kann, war in der unmittelbaren Herausforderung konkret zu bestimmen und zu verantworten.

De Lubac geht gerade unter dieser Rücksicht auf das Lebenszeugnis seines Mitbruders Yves de Montcheuil, der bei der geistlichen Betreuung von Widerstandskämpfern im Juli 1944 sein Leben verlor, eigens ein, um ganz deutlich hervortreten zu lassen, welcher Geist diesen Jesuiten bewegte und daß es der gleiche Geist war, der zu geistlicher Entscheidung und zu geistlichem Widerstand anregte. Dieser Widerstand war in einem schmerzhaften Prozeß gewachsen und profiliert; er hatte eine Wachheit hervorgerufen, die sich auch gegenüber späteren Erscheinungen nicht einfach verleugnen konnte; denn sie entsprach bewußtem Christsein in einer Welt wie der unseren.

Jean-Marie Lustiger kommt in seinen Betrachtungen immer wieder auf die Ansätze der Neuzeit im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts zurück, auf jene Bewegungen also, die 1789 zur Französischen Revolution führten, die gegenüber dem Christentum eine Position bezog, die ein wirkliches Miteinander unmöglich machte. Seither schwelt diese Auseinandersetzung weiter und hat dazu beigetragen, daß Totalitarismen möglich wurden, die die Menschheit selbst bedrohen. Tiefer indes greifen die geistigen Gegensätze.

Vielfach werden sie durch Kompromisse, durch Formeln und pragmatische Lösungen überspielt und verdeckt. Die Unterscheidung der Geister wird da als Friedensstörung gebrandmarkt und abgewiegelt.

Im Grund ist es die geistliche Krise, die das Christentum selbst umtreibt, das seinen Platz und seine Aufgabe in der gegebenen Welt – „Die Wahl Gottes“ – nicht wahrhaben, nicht annehmen, nicht leben will, das sich in heile Vergangenheiten oder goldene Zukünfte zu flüchten sucht und der Gegenwart gegenüber nur die resignierende Unterwerfung oder die bedingungslose Gegnerschaft kennt, die geistlos ist. Liberalismus und Individualismus auf der einen, Totalitarismus und Kollektivismus auf der anderen Seite markieren das Feld. Der Christ und das Christentum stehen zwischen diesen Fronten, die sie als echte gar nicht gelten lassen dürfen.

Deswegen sieht sich der Geist des Christentums zum Gegner erklärt, wo er sich unbeirrt an das ihm eigene Unterscheiden und Prüfen macht, um das Gute zu behalten. Zeichen des Widerspruchs war Israel, Zeichen des Widerspruchs ist Jesus Christus, nicht indes zur Zerstörung, sondern zum Aufbau, nicht zum Tod, sondern zum Leben. Die Keime des Todes wirken überall, Zerstörung und Auflösung vollziehen sich offen oder unterschwellig an jedem Ort. Der Rückgriff auf Erinnerungen, die Geschichte sind, dient so der Gegenwart und damit jenen Haltungen, die heute verlangt werden, dem Mut des Glaubens, zu dem unaufgebbare die stets wieder geforderte Orientierung und Entscheidung gehört, das Mühen um die „Wahl Gottes“.

Karl H. Neufeld SJ

¹ Jean-Marie Lustiger: *Le Choix de Dieu. Entretiens avec Jean-Louis Missika et Dominique Wolton*. Paris: Ed. de Fallois 1987. 479 S. Kart. FF 120,-.

² Henry de Lubac: *Résistance chrétienne à l'antisémitisme. Souvenirs 1940–1944*. Paris: Fayard 1988. 273 S. FF 89,-.